

seine Macht besorgt, als die Kinder seines Vorgängers frei waren. Er kannte ihr Misl, aber ihre Beschützer, die Riapolowski's, waren zu mächtig, um durch Drohungen eingeschüchtert zu werden. Schemäka griff daher nach seinem ältesten Bundesgenossen, dem Berrath, um zu seinem Zweck zu gelangen. Er machte bekannt, daß er den Prinzen ein Jahrgehalt und ihrem Vater die vollkommene Freiheit geben wolle, und beauftragte den Bischof Jonas von Niäjan, einen unbescholtenen und in allgemeiner Achtung stehenden Mann, sich von den Bojaren die ihrer Obhut anvertrauten Kinder zurückgeben zu lassen. Der Bischof ließ sich von der Heuchlermiene des scheinbar reuigen Fürsten täuschen, nahm die Prinzen unter seinen Schutz und führte sie, von den Riapolowski begleitet, nach Moskau. Schemäka empfing sie mit offenen Armen; er drückte sie an seine Brust und weinte Thränen der Nührung und Freude; er zog sie an seine Tafel, setzte sie zu seiner Seite und überhäufte sie mit Achtungs- und Liebesbeweisen, so daß selbst die mißtrauischen Riapolowski ihren Argwohn entschlummern fühlten.

Um den Kindern ein Fest des Wiedersehens zu bereiten, sandte er sie zu ihrem Vater nach Uglitsch. Dort aber hatten seine Getreuen bereits Befehl, die Söhne wie den Vater aufs Schwärzste zu bewachen. Der Tyrann dachte an sein Versprechen nicht mehr. Diese abermalige Schandthat erbitterte auch die ihm noch freundlich gesinnten Gemüther. Der ungestüme Bischof von Niäjan rief die Rache des Himmels auf das Haupt des wortbrüchigen Frevlers herab; das ganze Volk sprach offen oder geheim sein Amen zu diesem Fluch. Er hatte eine für Schemäka entsetzliche Wirkung. Der Himmel selbst, hieß es, spreche durch Zeichen und Wunder seinen Zorn gegen den Usurpator aus. Bald sollte der Himmel in Flammen gestanden, bald alles Wasser sich in Blut verwandelt haben; Heiligenbilder, erzählte das geschäftige Gerücht, hätten geweint und wilde Thiere ihre gewöhnliche Gestalt verändert.

Schemäka war nicht über seine Zeit erhaben; vergebens zwang er sich, laut über dergleichen Gerüchte zu spotten, sie in das Gebiet des Aberglaubens zu verweisen. In seinem Innern nagte der Wurm und jedes rauschende Blatt machte ihn

zittern. Er erinnerte sich der greisen Jaroslawa, die ihm von ihrer geheimen Wissenschaft einst so deutliche Proben gegeben. Er ließ sie vor sich kommen und hatte eine geheime Unterredung mit ihr. „Deine Krone wird wanken, aber nicht fallen,“ sprach die Frau, „so lange Du Deine Freunde zu schätzen weißt; Du wirst leben, so lange Du auch gegen den Niedrigen die Dankbarkeit nicht vergiffest. Hüte Dich, Großfürst von Moskau! Ich seh' einen dunklen Schatten über Deinem Haupte schweben!“

„Welches ist dieser Schatten?“ fragte Schemäka.

„Ich weiß es nicht zu sagen,“ antwortete Jaroslawa. „Er ist gestaltlos, aber er deutet auf Unheil. Deine Feinde rüsten sich gegen Dich, aber das ist dieser Schatten nicht.“

„Meine Feinde rüsten sich gegen mich? Wer von meinen Feinden, sprich! Ich hab' ihrer wie Sand am Meere.“

„Bassenok, den Du zum Tode verurtheilt, und Wassili Jaroslawitsch, der Fürst von Borosk, Wassili Lemnoi's Schwager. Auf den Ebenen Lithauen's wimmeln ihre Schaaren, ihre Banner rauschen gewaltig, ihre Schlachthörner tönen bis an die Thore von Moskau.“

„Und werd' ich sie überwinden?“

„Sie werden Dir kein Haar krümmen, so lange Du meine Warnung im Herzen trägst. Hüte Dich, ich sehe das Gewühl einer Schlacht. Schemäka, Deine Klugheit ist mächtiger, als Dein Schwert.“

(Schluß folgt.)

Alddeutsche Sage.

Die Sonne schien warm, der Winter entwich,
In den Birken regte der Frühling sich,
Sie sprachen zur Eiche: bist du denn taub,
Und hörst nicht die Lerche, wirf ab dein Laub,
Dein traurig braunes Winterkleid
Das paßt nicht mehr zur Frühlingszeit.